

TETZNER, THOMAS, *Der kollektive Gott. Zur Ideengeschichte des Neuen Menschen in Russland*. Göttingen: Wallstein Verlag 2013. 399 S., ISBN 978-3-8353-1238-8.

Die russische Oktoberrevolution von 1917 hatte nicht nur den gewaltsamen Umsturz der politischen Machtverhältnisse zum Ziel, sondern darüber hinausgehend die Errichtung eines völlig neuen gesellschaftlichen Systems. Aus der Sicht nicht nur der russischen Kommunisten galt diese Revolution als eine Art Quantensprung in die nächsthöhere Gesellschaftsformation des Sozialismus, welche die Epoche des bürgerlichen Kapitalismus ablöst. In jenen chaotischen Jahren von Weltkrieg, Revolution und Bürgerkrieg blühten wirre Ideen, die von der Gleichsetzung der Geschlechter über genetische Auslese bis hin zu Unsterblichkeitsphantasien reichten. Die angestrebten radikalen Umwälzungen betrafen neben den politischen und sozialen Verhältnissen somit auch ganz unmittelbar den sogenannten „subjektiven Faktor“, den Menschen in seiner überlieferten Form. Es galt fortan, den „Neuen Menschen“ einer kommunistischen Epoche herauszubilden.

Thomas Tetzner (= T.) hat sich mit seiner umfangreichen Untersuchung „zur Ideengeschichte des ‚Neuen Menschen‘ in Russland“ zum Ziel gesetzt, die gedanklichen Vorläufe und Hintergründe dieser Ereignisse um die russische Oktoberrevolution und ihrer Entwicklung aufzuhellen. In seinem Vorgehen hat sich T. für drei umfassende chronologisch aufeinander folgende Komplexe entschieden: „Religionsgeschichtliche Voraussetzungen“, „Intellektuelle Auseinandersetzung“ und „Anthropopolitische Perspektiven“.

Im etwas schwerfälligen Vorlauf der „Religionsgeschichtlichen Voraussetzungen“ versucht T., einen mythisch-religiösen Rahmen anzudeuten, der von den Schamanen über Gilgamesch, die ägyptische wie griechische Antike bis in die komplexe Geschichte des Christentums hinein Sehnsüchte und Urbilder eines „Neuen Menschen“ skizziert. Aus gegebenem Anlass verweist T. hierbei auf das Auseinanderdriften des westlich-lateinischen Christentums von der östlich-byzantinischen Tradition. „Während sich die christlich-orthodoxe Kultur des Ostens die Erwartung eines Gottesreiches auf Erden mitsamt der Vergöttlichung des Menschen (griech. *theosis*) als ein religiöses Ideal bewahrte, wurde vom lateinischen Katholizismus des Westens zumindest das Letztere rasch verworfen und verdrängt [...]“, um im Laufe der Jahrhunderte nicht zuletzt in utopisch-philosophischen Ausrichtungen in veränderter Weise zum Ausdruck zu kommen. In letzter Konsequenz geht es dabei um die Frage, inwieweit der Mensch in der eigenen Verantwortung seines Handelns steht oder ob er quietistisch verstummt.

Im mittleren Themenblock „Intellektuelle Auseinandersetzung“ zeichnet T. die Entfaltung der Idee eines „Neuen Menschen“ in den Diskursen der russischen Geistesgeschichte des 19. und frühen 20. Jhdts. nach. Anhand zahlreicher Beispiele und Textstellen führt T. die lebhaften Auseinandersetzungen russischer Autoren wie Tschaadajew, Belinski, Bakunin, Herzen, Tschernyschewski, Dostojewskij und Solowjew an. Hierbei weist T. auf die russische Besonderheit, einerseits in der byzantinisch-orthodoxen Tradition zu stehen und andererseits westliche philosophische Strömungen nicht nur zu rezipieren, sondern darüber hinaus mit eigenen kulturellen Bildern in Einklang zu bringen. Unabhängig davon, ob man die Sicht der sogenannten „Westler“ oder jene der „Slawophilen“ einnimmt, kann festgehalten werden, dass die ostkirchliche Tradition einer Vergöttlichung des Menschen diese Polemiken durchdrungen hatte. Sie floss unter anderem in Dostojewskijs Visionen einer Erlösung der Welt wie auch in seine Vorstellungen über den russischen „Allmenschen“ mit ein. In Solowjows Begriff „Gottmenschheit“ werden im kollektiven Charakter östlich-mystische und westlich-humanistische Vorstellungen auf neuer Ebene zusammengedacht. Während der Osten Glauben und Tradition bewahrt habe, den Menschen dabei aber vernachlässige, sei im Westen das aktive Handeln bevorzugt, aber Gott immer mehr überflüssig geworden.

T. referiert unterschiedliche Ansätze im russischen Geistesleben, die von neuen Synthesen handelten und nicht zuletzt von einem allmenschlichen, wenn nicht gar planetarischen Anspruch gekennzeichnet waren.

Der dritte und letzte Komplex „Anthropopolitische Perspektiven“ widmet sich den verschiedenen Auswüchsen und Entfaltungen, die von den Visionen allmenschlicher Entwicklung angeregt worden waren. Denker und Schriftsteller wie Maxim Gorki oder Anatolij Lunatscharskij waren als „Gottsucher“ oder auch „Gottbauer“ in Erscheinung

getreten. Göttliche Allmacht wurde den Menschen kraft ihrer kollektiven Vereinigung auf einer neuen, befreiten gesellschaftlichen Ebene zugeschrieben. Während der 1920er-Jahre experimentierten extreme Vertreter wie Alexander Bogdanow im Labor mit der Maßgabe, psychophysiologische Änderungen und Eingriffe am konkreten Menschen vorzunehmen. Alexej Gastew, einer der Autoren der Proletkult-Bewegung, verstieg sich sogar zu Mischformen von Mensch und Maschine, um eine neue Form kollektiver Lebensform aufzuzeigen. Der Mythos von der Unsterblichkeit schien zur Realität werden zu können.

Dass die Utopie eines menschlichen Sozialismus schließlich scheiterte, liegt nach T. darin begründet, dass bereits Lenin und vor allem Stalin das Utopische zu Gunsten einer pragmatischen Machtpolitik beschnitten und verdrängt hatten. Der „Neue Mensch“ war als Mittel zum Zweck propagiert, der lediglich in instrumentalisierter Form auftrat: „Wie schon das Christentum vor ihm hatte auch der russische Kommunismus im Zuge seiner staatlichen Etablierung und Institutionalisierung das in seiner revolutionären Frühzeit so wichtige Hoffnungsziel eines ‚Neuen Menschen‘ nach und nach relativiert, revidiert und schließlich ad acta gelegt und vergessen.“

Eine Besinnung auf Begriff und geistliche Praxis von „Vergöttlichung“ (*theosis*) hätten missverständliche Schlussfolgerungen verhindern können. Seit dem Sündenfall war der Mensch davor gewarnt, sich mit Gott gleichzusetzen (1. Mose 3,5). Eine anzustrebende „Vergöttlichung“ nach orthodoxem Verständnis darf nicht etwa mit „Vergottung“ verwechselt werden. Die durch göttliche Gnade bewirkte Teilhabe an der Herrlichkeit und Güte Gottes bezieht sich nicht auf das Wesen Gottes selbst. Die unüberbrückbare Differenz zwischen Schöpfer und Geschöpf wird nicht angerührt, der Mensch bleibt Mensch, während er zugleich von Gott durchdrungen wird.

Nach eigenem Bekunden war T. zufällig auf die Idee des „Neuen Menschen“ gestoßen. Aus seiner anfänglichen Faszination entstand schließlich die vorliegende Promotion, von der zweifellos eine ganze Fülle von Anregungen und Denkanstößen ausgeht. Zu den Vorzügen dieser Arbeit gehört die souveräne Verzahnung fachübergreifender Bereiche aus der Geschichtswissenschaft, der Landeskunde, der Philosophie und nicht zuletzt der Theologie.

Angesichts dieses ausgebreiteten Wissens fällt T.s abschließendes Resümee etwas ab. Sein Ausblick endet mit der Frage nach der Zukunft der Idee vom „Neuen Menschen“ und enttäuscht mit einer konstruiert wirkenden Gegenüberstellung: „Waren die Hoffnungen der vergangenen Jahrtausende nur abergläubische Gespinste einer noch unaufgeklärten Vernunft, die jetzt verwirklicht und am Ziel ist? Sollte das konkurrierende Individuum vernünftiger sein als eine integrierte Menschheit? Wir bezweifeln es.“ V. STREBEL

WILLIAMS, BERNARD, *Essays and Reviews 1959–2002*. Foreword by Michael Wood. Princeton: Princeton University Press 2014. XVII/435 S., ISBN 978-0-691-15985-0.

Bernard Williams (1929–2003) war Fellow von All Souls, Oxford; er hatte einen Lehrstuhl für Philosophie in Londo mbridge, Oxford und Berkeley, und er bezog oft Stellung zu Fragen, die eine breitere Öffentlichkeit betreffen. Eine kurze Rezension des vorliegenden Bandes, der 71 Texte in der chronologischen Reihenfolge ihres Erscheinens umfasst, muss sich darauf beschränken, anhand ausgewählter Beispiele auf die Breite der Thematik, den eindringenden Blick und die Klarheit der Argumentation hinzuweisen.

„The Theological Appearance of the Church of England“ (1960, Prism). Williams (= W.) betont, dass es sich um die Sicht eines Außenstehenden handelt; er sei nicht Mitglied einer Kirche. Die Schwierigkeit einer Auseinandersetzung liege darin, dass *die* anglikanische Position sich nicht identifizieren lasse. Dagegen gebe es in der Kirche von Rom ein Verfahren, um die wesentlichen Inhalte des Glaubens von lokalen Variationen zu unterscheiden. Einen weiteren Unterschied sieht W. darin, dass der durchschnittliche katholische Priester eine bessere theologische Ausbildung habe als der durchschnittliche anglikanische Kleriker. Viele Anglikaner betonten, die Theologie sei irrelevant; worauf es ankomme, seien die soziale Arbeit und der moralische Einfluss. Dagegen gibt W. zu bedenken: „there is no point in this social work without a Christian significance, and there will be no Christian significance without a theology“ (19). – „Two Faces of Science“ (1963, Vortrag BBC) fragt: Wer gilt in intellektuellen Kreisen als gebildet? Wer Dante oder Tizian oder Goethe oder Beethoven kennt. Man blamiert sich jedoch nicht,